



Abend-

Zeitung.

52.

Donnerstag, am 2. März 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Grazie im Leben.

(Nach Göthe's Tasso, Akt II. Scene 2.)

Mögen sich an seiner Wiege
Alle Götter auch versammeln,
Daß noch vor dem ersten Stammeln
Ein Geschenk darinnen liege,
Bürge aller künft'gen Siege,
Schönheit, Kraft und Geist und Glanz,
Weisheit, Reichthum, Wisz und Ehre,
Und ein jeder reicher Kranz,
Daß er keiner Gunst entbehre,
Wenig wird es ihm doch frommen,
Sei er noch so Gabenreich,
Sind zur Wiege nicht zugleich,
Auch die Grazien gekommen.

Viel besitzen, viel gewähren
Kann er wohl, der Reichbeschenke,
Auf des Haupt sich alles senkte,
Ihn vor andern zu verklären,
Kann aus seinen vollen Aehren
Wohl viel Aernnden sammeln ein
In des Lebens weite Scheuern,
Andern wohl ein Geber seyn,
Wuchern mit der Gunst, der theuern;
Aber weigerten die Gabe
Grazien dazu zu thun,
Läßt sich doch, trotz all' der Habe,
Nie an seinem Busen ruhn.

Läßt sich's nie die volle Seele
Gießen wieder in die seine,
Daß sie treu sich ihm vereine,
Frage nicht, erst oder wähle,
Nicht Geburt, nicht Gaben zähle,
Nein, magnetisch fortgerafft
Von dem unnenbaren Triebe,
Untergeh' in Leidenschaft,
Liebe tausche sich um Liebe,

Klügelnd nicht, noch fragend weise
Ob es recht sey oder nicht,
Nein, gebannt in seine Kreise,
Mit des Daseyns erster Pflicht.

Das ist ja des Räthfels Deutung,
Das uns fettet ohne Wollen,
Selbst entgegen unserm Sollen,
Zu des eignen Glücks Entscheidung,
An des fremden Busens Leitung
Ob er auch noch nicht erkannt,
Das uns reißt von andrer Seite
Die wohl mit uns blutverwandt
Siegend in dem Wechsel-Streite
An ein Herz, in dessen Tiefen
Grazien sich angebaut,
Daß es ist als ob sie riefen,
Hin zu ihm! mit sel'gem Laut. —

O! du armes, karges Wissen,
O du Reichthum sonder Segen,
Nicht an dein Herz sich zu legen
Fühlt in himmlischen Ergüssen
Sich das unsre hingerissen,
Nicht du Kraft, die sich vermisst,
Nicht du kalte, frost'ge Ehre,
Füllst des Menschen innre Leere;
Wenn er nun die Welt vergift,
Und aus ihrem düstern Drange
In den klaren Aether schaut;
Du nur küblest seine Wange,
Grazie, du Himmelsbraut!

Selig denn sey mir gepriesen,
Wo ich deine Spuren finde,
Wo ich in der Demuth Binde,
Priesterin, dich darf erkiesen,
Deine Tempel nie sich schließen.
Alter nicht, noch Krankheit, Hauch
Löschten deine holden Züge,
Wo du weilest, bleibst du auch,
Denn du bist dir selbst Genüge.

Schwebst herab ohn' unser Ahnen,
Gottesgunst, aus freier Hand,
Feuersäule unsern Bahnen,
Hin, in das gelobte Land.

Lh. Hell.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortsetzung.)

Um Chempoallas hohen Haupttempel wogte der Heiden unzählbare Menge. Aus den Thürmen der obern Terrasse scholl gräßlich, begleitet von der kleinen Tempelsföten schneidendem Geschrei, der blutdürstigen Priester heulender Gesang. Endlich kamen, in schwarze Scapullere gehüllt, Gesicht und Fäuste schwarz gefärbt, die Ungeheuer paarweise in Prozession hervorsichreitend, und hielten ihren Umzug auf der Terrasse, und von den kolossalen Rauchfässern wirkten die Dampfwolken des Copals in geraden Säulen hinauf in das klare Blau des milden Himmels. Jetzt stiegen die Priester singend den langen Treppenweg von Terrasse zu Terrasse herab bis zum Fuße der ungeheuern Steinmasse, wo die Väter und Mütter der zum Opfer bestimmten Kinder, die armen Kleinen mit stiller Ergebung in das, was sie für der Götter Willen hielten, für ihren Ehrentag mit Edelsteinen schmückten, und mit blutigen Thränen dem Tode weiheten. Eben ließ sich Chempoalla's Fürst von seinem Tragesessel herabheben, um durch eigenhändige Uebergabe der Opfer an ihre Schlächter seinen Herrschereifer für die Religion des Landes thätig auszusprechen. Da kam Juan auf dem tollen Andalusier angejagt und stürzte mit ihm zu des Fürsten Füßen nieder. Noch am Boden liegend schrie er zu dem Erschrockenen hinauf: Aufschub des Opfers, oder Vertilgungskampf mit uns!

Entsetzt über die Frechheit des Fremdlinge, der, einzeln und wehrlos, sogar den Göttern zu gebieten sich unterfang, hob der Fürst die Hände zu den Wolken, und die Priester verhüllten zornig die schwarzen Gesichter in ihre Gewänder. Unter dem Kriegesgerolge des Fürsten aber erhob sich ein unwilliges Murmeln, und einige schnürten sich schon ihr Steinschwert fest um die Faust, und schwenkten es drohend über dem Haupte. Da rasselten Trommeln, und festgeschlossen, im harten einformig abgemessenen Tritt, kamen, wie ein Mann, Olids und Alvarados Compagnieen heranzugschreitend und besetzten mit finstern Schweigen die Eingänge des Tempels,

und hinter ihnen dröhnte der Boden von der Kanonen dumpfem Gerassel, die, von Chempoallesischen Lastträgern gezogen, von Spaniern mit brennenden Linten begleitet, sich drohend näherten, hielten und abpröhten. Da erkannte der Fürst mit Entsetzen den schweren Ernst in Juans Zurs, und winkte den Priestern, mit dem Opfer inne zu halten. So harrete alles in schauerlicher Stille zum Aergsten gerüstet, bis die Trompeten von dem Thore herjauchzten, das gen Veraeruz schaute, und auf schaumweißem Rosse der Feldherr an seiner Reiter Spitze angesprengt kam. Gleich des Cherubs Flammenschwerte funkelte, diesmal für eine ganz reine Sache gezogen, sein gutes Ritterschwert im Sonnenscheine. — Halt! schrie er schon von weitem, und bald hielt er neben dem Fürsten, der zitternd auf seiner Hofleute Schultern sich lehnte. — Basall von Spanien! herrschte ihm Cortez mit majestätischem Zorne zu: Wie mögt Ihr es wagen, in Eurer Hauptstadt ein Menschenopfer zu bereiten, das, wie Euch nicht mehr unbekannt seyn kann, Euerm obersten Lehnsherrn ein Gräuel ist. Augenblicklich laßt die unglücklichen Schlachtopfer frei, oder Ihr seyd Eurer Fürstenwürde entsetzt, Chempoalla ist in Aufruhrstand erklärt, und Feuer und Schwert soll schonungslos unter den schändlichen Götzknechten wüthen! — Ich gehorche, seufzte der Fürst, sich vor dem neuen, strengen Gebieter demüthigend; auf sein Gebot traten die dunkeln Priesterlarven zurück, die schon wieder die schwarzen Mörderfäuste nach den zitternden Kleinen ausgestreckt. Die Kinder flohen zurück in die Arme ihrer trauernden Aeltern, die, noch immer an der nie gehofften Rettung zweifelnd, sie ängstlich betrachteten, dann plötzlich empor hoben und schnell, damit nicht etwa den Fürsten das schwer ausgesprochene Gnadenwort wieder reue, mit ihnen forteilten.

Dieser willige Gehorsam hat Euch Verzeihung der verübten Eigenmacht erworben, fuhr Cortez mit milderem, aber immer ernstem Tone fort. Wenn Euch jedoch an der Wiederkehr meiner vorigen Gunst etwas liegt, so müßt Ihr sie um höhern Preis erkaufen. Oft schon habe ich Euch die Abscheulichkeit Eures Götzendienstes bewiesen, oft schon Euch freundlich ermahnt, von Euerm eben so unsinnigen als verbrecherischen Aberglauben abzustechn. Länger darf ich es nicht dulden, daß meine Worte ungehört verhallen, daß die Unterthanen des katholischen Königes den Teufel anbeten. Darum entsagt zum Pfande der neuen Sühne sammt Euerm

Volke Eurer falschen Religion, zertrümmert diese schenflüchlichen Abbilder verdammter Geister, die gottelästerlich Ihr Eure Götter nennt; wascht im heiligen Taufwasser die Heidengräuel von Euch ab, und nehmt die alleinseligmachende Lehre an, die Christi Knechte Euch bringen. — Ein allgemeiner Schauer ergriff die Chempokalleser bei dieser entsetzlichen Rede. Heulend und knirschend zerrauten die Priester sich die Haare, zerrissen ihre Gewänder und ritzten sich, den Zorn der Götter abzuwenden, Gesicht und Brust mit scharfen Riefelmessern blutig. Verzweifelnd rang der Fürst im Kampfe zwischen der angeborenen Ehrfurcht vor seinen Götzen und der aufgedrungenen Furcht vor den frechen Weissen die Hände. Doch endlich sogte in ihm der stolze Fürstensinn. Er trat kühn dem Zorn des Feldherrn entgegen, und sprach mit Würde: Zwar schätze ich die Freundschaft der Spanier sehr hoch, wie ich durch große Opfer bewiesen, aber Eure neue Forderung kann ich nicht erfüllen. Aus den gütigen Händen unserer Götter empfangen wir Gesundheit, Reichthum, Sieg über unsere Feinde und jedes Glückes Fülle. Ihnen sind wir dafür nicht bloß Liebe und Dank, sondern auch äußere Verehrung schuldig. Und hätten wir auch für unsern Undank keine Strafen von ihrem Zorne zu befürchten, so geziemt es doch tapfern Männern, das, was sie im Herzen fühlen, offenkundig auszusprechen, ohne Furcht vor irdischer Uebermacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Klangfiguren, Meteoriten.

(Beschluß.)

Bei den akustischen Vorlesungen nehmen wir Ehladni's eigenthümlichste Erfindung, die Klangfiguren, nach den neuesten diese Untersuchung vollendenden Entdeckungen, in Augenschein und hören seinen Clavicymbel! Bei den Meteoritenmassen und den dazu gehörigen kosmologischen Contemplationen wird uns eine ganze, auserwählte Sammlung von den besprochenen Meteoritenmassen, welche die Annalen des Aberglaubens und die Physik kennt und sich im Besitz des wackern Professors befindet, der Reihe nach, mit allen, ihren Fall begleitenden Umständen vorgelegt. Die Massen erhalten eine Zunge. Ein mannigfaltiges: Sursum corda! ertönt aus ihnen, jedem, der über Redou-

ten- und Faschingslust hinweg, in den großen, unermesslichen Weltbau einen schüchternen Blick an der Hand eines kundigen Führers zu thun sich gern erlauben möchte!

Der rastlose Forscher hat so eben ein inhaltschweres, die Sache zuerst wissenschaftlich begründendes Werk in Wien, wo die kaiserl. Sammlung unter dem trefflichen Carl von Schreibers die zahlreichsten Belege aufweist, im Druck erscheinen lassen, welches in sieben Abtheilungen diese Materie, so weit die Acten dazu überhaupt schon instruirt sind, möglichst erschöpft *). Er ist also Herr seines Stoffes. Noch immer sprechen namhafte Geognosten von Luftsteinen, in unserer Erdatmosphäre zusammengedrungen! **) Das ist dem nicht mehr glaublich, der Ehladni gehört oder sein Buch gelesen hat. Die Sache hat auch sonst ihre mannigfaltige Ansicht in Glimpf und Schimpf. So ist so eben bei einer auswärtigen Appellationsinstanz ein Prozeß darüber anhängig, ob das, was so vom Himmel in meinen Hof oder in meine Feldmark gefallen ist — nennen wir sie, einem unserer geistreichsten Erzähler zu Ehren, einstweilen Zebedäus-Mendwürfe — mein Eigenthum, oder als regala anzusehn und vom Himmel bescheertes Fürstengut ist? Wie wird, wenn der Kanzler und nicht der Löwe entscheidet, der Richterspruch ausfallen? —

Böttiger.

A r t i g k e i t

Amande fiel — im raschen Lauf
Eilt Star herbei und hebt sie auf.
Amande dankt. — Was spricht der Bengel —:
Nicht Ursach! mein gefallner Engel.
Richard Rood.

*) Ueber Feuer-Meteore und über die mit denselben herabgefallenen Massen, von E. St. Fr. Ehladni. Wien, Heubner. 1819. 434 S. in gr. 8. Man findet nicht nur was man sucht, sondern auch vieles was man nicht sucht, in diesem reich ausgestatteten Werke.

**) Man lese z. B. des fleißigen Ballenstädt Urvwelt, oder Beweis von dem Daseyn und Untergange von mehr als einer Urvwelt. 1te Abtheilung, geologisch-naturhistorische Abhandlungen enthaltend (Quedlinburg, 1819. Neue Ausgabe). S. 165 ff.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Das Bild.

(Fortsetzung.)

Herr Werdy hat durch die Art, womit er bei den zwei letzten Vorstellungen den stolzen, planvollen, aber des hohen Adels der Gesinnung keinesweges entbehrenden Marchese nahm, sich als einen eben so denkenden, als kräftigen Künstler gezeigt und der gediegenen Rolle voll herrlichen Spieles für den, der sie recht auffaßt, Gnüge geleistet. Man muß sie aber aus allem, was früher vorging und hier nur erzählt wird, construiren. Der tief gekränkte, in vieljähriger Verbannung verbitterte Mann vom ältesten Adel, Marchese v. Sorrento, kehrt durch den Regierungswechsel in Neapel plötzlich zu allem Ahnen- und Güterglanze zurück. So ist der sonst besonnene Mann gleichsam aus seinen Angeln gehoben. Die so lange nur unter sich brennende Flamme lodert nun in allem, was er spricht und thut, übermäßig auf. Das leidenschaftlichste Spiel würde also durch diese Vordersätze gerechtfertigt werden, wenn nicht im Stande, Alter, Plane des Marchesen hemmende Rücksichten einträten. Diese eben in rechte Gleichung zu setzen, ist die Aufgabe. Herr Werdy tritt sogleich mit stolzem Bewußtseyn ein. Hastig spricht er die erste Erzählung, als wäre alles, was ihm Jahre lang nicht aus der Seele kam, auch dem Enkel Leonhard schon bekannt und geläufig. Doch artete dieß stolze, fast triumphirende Selbstgefühl nirgends in Unfeinheit oder Hoffarth aus, selbst wo er den Maler tief unter sich fühlt. Das verrätherische Bild seines Schwiegersohnes hat am Galgen gehangen. Diesen Schandstreck kann nur blutige Rache abwaschen. Wie erglühete diese nun vor dem verhängnißvollen Portrat, wo er den Enkel einweihet! Doch die Spitze seine Spieles ist im vierten Akte in den Unterredungen mit dem Ritter und dem Maler. Als ersterer ihn mit dem starren Gletscher vergleicht, wie eingewickelt schroff und starr ist seine Stellung! Aber wie entströmt selbst gewinnende Beredsamkeit seinen Lippen, wo es gilt, den Maler zur Entsagung zu überreden. Wahres Gefühl ist dabei nicht in ihm, nur planvolle Weltansicht. Aber „das grausame, stolzbehörte Vaterherz“, wie es der Ritter nennt, nimmt nur die Gestalt an, als wolle er seine Tochter beglücken. Allein es grollt der Vater, fluch stets im Hintergrunde. Dieß machte Herr Werdy bei der heutigen Vorstellung am besten. So etwas gestaltet und rundet sich erst bei vielen Vorstellungen. Und nur durch solche Vorbereitungen wird uns am Ende die Blutrache glaubwürdig. Anders gespielt empört sie als Muehlmord. Dann muß aber sein erstes Hereintreten mit dem Kastellan im letzten Akte noch viel bewegter seyn. Sein Spiel nach der Ermordung, wie er sich in den Mantel verhüllt und niederstürzend den Kopf auf dem Stuhle einwühlt, wie er dann zu den Todten hinstürzt und die Leiche noch verheirathen will, zeigte den verständigen, vielgeübten Schauspieler. Die ganze Rolle kann durch Schroffheit und falsche Vorstellungen von italiänischen Charakter nur zu leicht vergriffen werden!

Die Schauspielerin, der die Rolle der Camilla zu Theil wird, muß — wohl erwogen — eine Art von Psyche seyn, in deren Innerstem sich längst das zarteste Bangen und Beben der Liebe in namenlose Sehnsucht gespiegelt hat. Und diese inneren Abspie-

gelungen müssen nun nach außen gefehrt auch uns erscheinen. Die herrliche Poesie, womit der Dichter gerade diese Rolle vorzüglich ausstattete, muß wie ein Westbauch seyn, der die Psycheflügel hebt und ihren Aufschwung himmelwärts begünstigt. Declamationskunst wäre hier ärger als dicke Schminke auf dem blassen Gesichte der schon halb Entkörperzten. So gab uns Mad. Schürmer ihre Camilla, die unstreitig zu ihren individuellsten und gefühltesten Leistungen gehört. Das Bild wird auf allen Bühnen erscheinen, aber die Camillen sind sehr selten. — Das sprechendste bei einer liebenswürdigen und gefühlvollen Frau ist das Auge. Aber Camilla muß blind seyn. Die zartesten Scenen und Aeußerungen sind durch diese Blindheit bedingt. Unsere Künstlerin wußte selbst ihre Blindheit interessant zu machen! Der Blinde hat seine Augen in den Ohren und in der ganzen, weit reizbarern, Oberfläche seines Körpers. Welches leise Aufhören und Tasten, ohne unedle Neugierde! So durchbebt sie gleich in der ersten Scene, wo sie dem malenden Leonhard sitzt, ein Schauer des Auslauschens, als sie den im Vordergrund sitzenden Maler mit dem Marchese von der Kunst sprechen hört (weßwegen das, was der Maler da zu sprechen hat, wohl noch mit etwas mehr Künstlersalbung zu sprechen wäre). Nichts ist entstellender und medusenartiger als der starrende Augapfel des Blinden. Daher zeigt sie nur dann das offene Auge, wenn nach abgenommener Binde sie mit den Fingern beide Augen reibt, oder wenn ihr Gehör durch ein Geräusch, durch die erste Rede eines Eintretenden, eine bestimmte Richtung bekommt, oder wenn die kühlende Abendluft sie erfrischend anweht. Uebrigens schließt sie stets die Augenlieder. Ihr halbmatronenartiges Costum, in weißer Atlasrobe mit langen Ärmeln und langem, über die Schultern herabfließenden, Schleier gab der schlanken Gestalt die feinste Verhüllung. Die Liebeskosen des, aus der Fremde zurückgekommenen, Sohnes, nach dem sie einigemal dahin ausgriff, wo er nicht stand, brachten die Phantasegebilde des zarten Dichters zur vollen Anschauung. Aber sie ging mit sicherem Takt mehrmals auch über die Vorschrift, z. B. in der Unterredung mit dem Vater zum Anfang des vierten Aktes, wo sie im Affekt ohne Führerin fortwankt, um die Arme des Vaters zu umschlingen und den Verhärteten zu erweichen. Was der Augensprache abging, ersetzte sie durch Innigkeit zartverhauchender Töne und seelenvoller Gebarden. So spricht sie in der entscheidenden Scene, wo der sich selbstverläugnende Venz sagt, er werde an des Malers Grabe weinen, im wehmüthigsten Tone halb gebrochen, und beide Hände zu den verweinten Augen hebend: „Ihr sollt nicht weinen!“ Im Monolog, womit der 3te Akt schließt, entwickelte sie die richtigste Steigerung von dem ersten Sospiro der Andacht bis zu der feurigsten Inbrunst des Gebets, womit sie nur für den Geliebten steht. Der idyllische Vortrag der in die Mitte eingewebten Anapästien besüßelte die Stimme und wurde in den späteren Vorstellungen sehr zweckmäßig durch die ferneren Töne der Hirtenmusik und des Abendgeläutes unterstüzt. Verständig wendete die Künstlerin erst dann sich gegen die Seite, wo der ungesehene Geliebte vor ihr niedersinkt, wenn sie Grusse sendet. Hätte sie es früher gethan, so wäre es einer ganz gewöhnlichen Theaterscene, wo des Antons vor der nachgiebigsten Sprossigkeit, kein Ende ist, gar zu ähnlich gewesen.

(Der Beschlus folgt.)